Die Zürcher Städtebauausstellung

Autor(en): **Baur, Albert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die schweizerische Baukunst**

Band (Jahr): **3 (1911)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-660208

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

erglänzen die Wände in leicht grau getöntem Weiß, das unter dem Oberlicht durch einen breiten, mit Gold diskret belebten, ornamentalen Fries abgeschlossen wird. Wenige köstliche Bilder und eine weite Loggia in Grün und Gold steigern die festliche Stimmung zu buntem Jubel. Das ist einer der Ruhepunkte des wundersamen Hauses, gar trefflich geeignet, die schaumüden Augen und den ermatteten Geist zu erfrischen.

Wer aber solch lauter Helligkeit abhold ist, der findet nicht weit davon einen dunkelgemütlichen Raum, in dem bequeme Stühle und ein Tisch mit Büchern und Zeitschriften zum Verweilen einladen. Der Zusammenklang der Farben Braun und Grau, und dann vor allem das gebeizte Nußbaumholz, das die Wände bis zur weißen tonnengewölbten Decke verkleidet, geben dem Kabinett die Intimität, die manchem nach dem Genuß eindringlicher Kunst zur Sammlung willkommen sein dürfte.

Beide Räume, die festliche Halle, der Mittelpunkt der räumlichen Entwicklung, wie das stille Lesezimmer, die geistige Sammelstätte der Besucher, sind, neben ihrer praktischen Bedeutung, als Ruhe- und Verbindungspunkte zwischen den so verschiedenartigen Sälen des Hauses von ungemeiner Wichtigkeit; sie zeigen, mit wieviel Verständnis und Geschmack die Architekten ihrer vielgestaltigen Aufgabe gerecht zu werden bemüht waren. Und der Erfolg blieb nicht aus. Die überall sorgsam abgewogenen Raumverhältnisse, die reiche, gleichwohl nie aufdringliche Ausschmückung, die durchaus moderne und doch geschmacklich selten abgeklärte Formengebung, all das verfehlt seinen Eindruck nicht; dem fein abgestimmten Zusammenklang, der beim Durchschreiten des Hauses laut und lauter ertönt, kann sich niemand entziehen.

Der energische Wille zur Harmonie, dem dieses Haus seine künstlerische Form verdankt, hat hier bereits gesiegt; er wird gewiß auch dem einmal vollendeten Aeußeren zur allgemeinsten Anerkennung verhelfen.

C. H. Baer.

Die Zürcher Städtebau-Ausstellung.

Mit all den gewaltigen Fortschritten der Architektur, vor allem im Wohnhausbau, die die letzten Jahre gezeitigt haben, ist im Grunde sehr wenig erreicht, solange wir nicht mindestens ebenso große Fortschritte im Städtebau verzeichnen dürfen. Denn genau wie der Hausbau einer schematischen Oede anheimgefallen war, die alle feineren Lebensbedürfnisse unbefriedigt ließ und der man nur entfloh, um in eine ebenso geistlose Protzerei zu verfallen, genau so sehr hatte man es verlernt, beim Städtebau die Formen zu finden, die unmittelbar und mit Sicherheit dem Bedürfnis entsprechen. Auch hier ein System von Formeln und Regeln, das eine kunstlose Nüchternheit schuf, die man umsonst mit allem möglichen dekorativen Kram zu verschleiern suchte. Man war nicht mehr darum besorgt, eine Stadt als einheitliches Kunstwerk zu gestalten, dessen sämtliche Teile in fester Beziehung zueinander stehen.

Was nun den Ausweg aus dem unbefriedigenden Städtebau viel schwieriger gestaltet als den Ausweg aus dem schlechten Hausbau, ist der Umstand, daß dessen Formeln nicht nur zu alleinseligmachenden Dogmen, sondern zu staatlichen Gesetzen und Verordnungen geworden sind, die der Einzelne nicht überschreiten darf und die man nur mit dem Aufwand eines großen politischen Apparates beseitigen kann. Diese papierenen Gesetze, die mit den eigentlichen Lebensgesetzen des Bauens nur ausnahmsweise etwas zu tun haben, verhindern sehr oft den Architekten, seine Bauten richtig nach Sonne und Gelände zu orientieren, sie an die beste Stelle des Grundstücks zu stellen und namentlich Gruppen von Häusern richtig — d. h. den Bedürfnissen entsprechend — und schön zusammenzustellen. Sie bilden aber nicht das geringste Hindernis dagegen, daß Spekulanten Mietskasernen erstellen, die in ihrem Organismus roh, nach ihrer Zweckdienlichkeit einfach unzureichend und in ihrer Form geradezu scheußlich, Schandflecke für unser Zeitalter sind.

Architekten brauche ich nicht darauf aufmerksam zu machen, daß wir Baugesetze, Verordnungen und Quartierpläne haben sollten, die das gute Bauen schützen und fördern und das schlechte verunmöglichen. Fast jedesmal, wenn ich an einem Bau eines guten Architekten etwas entdecke, das nach meiner Anschauung der gesunden Vernunft zuwiderläuft, so stellt sich heraus, daß es durch die Vorschriften der Behörden veranlaßt worden ist. Aber die breite Oeffentlichkeit muß darüber aufgeklärt werden, daß die geltenden Gesetze sehr oft ein Hindernis sind, ökonomisch, zweckentsprechend und auch ästhetisch zu bauen. Erst dadurch wird ein Druck auf die Behörde ausgeübt, die sie veranlaßt, nach einer neuen Art von Gesetzen zu suchen, die es ermöglichen, den Städtebau in seine alten vernünftigen Bahnen zurückzulenken.

Diese Aufklärung erwarte ich von der Zürcher Städtebauausstellung, die vom 6. Februar bis 12. März 1911 in den Räumen des Kunstgewerbemuseums abgehalten wird. Sie umfaßt ausgewähltes Material aus den Städtebauausstellungen Berlin, Düsseldorf und London, das durch schweizerische Arbeiten vermehrt wird.

Eine reichhaltige Sammlung alter Stadtpläne und alter Ansichten bietet sich zu historischen Studien dar, die kein Architekt vernachläßigen sollte, der sich mit städtebauerischen Problemen befaßt. Nur sie können ihm den Weg zeigen, wie die alten Städte jene künstlerische Einheit und Geschlossenheit erhalten haben, die einem naturgewachsenen Organismus eigen ist. Denn sie sind

eben solche Organismen; jede Zelle, die eine Stadt angesetzt hat, bekam ihre Stelle durch Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit zugewiesen. Biologischen und nicht papierenen Gesetzen sind die alten Baumeister gefolgt; daher die Geschlossenheit der Stadt in sich und die Einheit der Erscheinung mit der umgebenden Natur. — Nicht nur schweizerische (von diesen ist namentlich Zürich zu nennen) und deutsche Städte sind in diesem Teil vertreten; es findet sich eine ziemlich vollständige Sammlung alter und neuer Pläne bis auf die jüngste Zeit von Paris vor; auch London und amerikanische Städte fehlen nicht.

Ueberaus interessant sind einige alte Bebauungen, die man mit dem kommunalen Kleinwohnungsbau und den Gartenstädten vergleichen könnte. Da ist z. B. die fürstliche Fuggerei von Augsburg, die 1519 gebaut worden ist und eine sehr umfangreiche, praktisch und malerisch gut angelegte Gruppe von städtischen Wohnungen für Arbeiter darstellt. Da ist die im sechszehnten und dann nachher wieder im achtzehnten Jahrhundert aufgeblühte Gartenstadt Johannistal bei Nürnberg, die den ausgereiftesten Systemen englischer Ansiedelungen auf dem Lande sehr nahe kommt, wenn sie diese nicht übertrifft. Da ist auch die um 1761 sehr schnell emporgewachsene Stadt Gemarke im Herzogtum Berg. Und bei all diesen alten Anlagen muß man staunen über die sichere Zweckmäßigkeit und die künstlerische Reife, mit der man damals ohne Voreingenommenheit und Vorurteil an die Lösung praktisch künstlerischer Aufgaben herangegangen ist.

Wie ein altes Stadtbild den Bedürfnissen des modernen Verkehrs angepaßt wird, ohne daß seine eigenartige Schönheit verloren geht, zeigen zahlreiche Beispiele aus Nürnberg und aus Salzburg.

Nicht weniger lehrreich sind die städtebauerischen Schöpfungen moderner Architekten. Ein Riesenmodell stellt die Gartenstadt Hellerau bei Dresden dar, ein Werk Richard Riemerschmieds, das genau wie die Schöpfungen ähnlicher Art aus der Schweiz, die ich schon hier besprochen habe, nur mit Hilfe von Ausnahmegesetzen erstellt werden konnte. Eine eingehende Würdigung erfährt der kommunale Wohnungsbau von Ulm, der für alle andern Städte vorbildlich war; heute empfindet man seine Architektur als nicht ganz ausgereift. Musterhaft in der Anlage für Miethausviertel sind die Bauten des Berliner Beamtenwohnungsvereins. Auch die kommunalen Bauten und Projekte Zürichs sind nicht unberücksichtigt geblieben; dazu kommen einige schweizerische Bebauungspläne und Modelle privater Architekten.

Das wichtigste Kapitel des Städtebaus ist die Straßenführung nach den Bedürfnissen des Wohnens und des Verkehrs in neuangelegten Vierteln. Hier hat man bis heute am meisten Sünden begangen; hier heißt es einsetzen, damit die Erweiterungen von Städten, die noch gebaut werden müssen, ökonomisch und ästhetisch besser gestaltet werden. Namentlich die Entwürfe für die Konkurrenz „Groß-Berlin" zeigen, was in dieser Richtung Treffliches geschaffen werden kann, wenn man die Schablone verläßt und die Lehren, die uns alte Städte geben, überlegt und beherzigt. Von all diesen großzügigen, der Technik des modernen Verkehrs und weiten Wohnbedürfnissen trefflich dienenden Entwürfen der Preisgekrönten zeichnen sich die von Bruno Schmitz durch ein sicheres Gefühl für monumentale Schönheit aus, die der ungeheuren Häusermasse durch Sammlung und Gliederung Herr wird. Hier wird das Betrachten nicht nur zur Arbeit, sondern zum hohen ästhetischen Genuß. — Nicht weniger interessante Aufschlüsse über rhythmische Belebung, allerdings eher durch geometrische Konstruktion, geben die Projekte für niederländische Städte des großen Theoretikers und Praktikers P. Berlage. — Von modernen Erweiterungsplänen aus der Schweiz, die das alte Schema überwunden haben, sind hauptsächlich die von Solothurn zu nennen.

Mit der Ausstellung verbunden sind eine Reihe von Vorträgen, die später genauer angekündigt werden sollen. Auch die Literatur über den Städtebau liegt in der Ausstellung auf, damit die breiteste Gelegenheit zur Information gegeben ist.

Dr. Albert Baur.

Alfred Messel.

Zwei Freunde und Schüler, Karl Scheffler und W. C. Behrendt, des im vergangenen Jahre so unerwartet dahingeschiedenen Alfred Messel, haben ihrem Meister ein literarisches Denkmal [1]) gesetzt, welches die Entwicklungsprobleme der modernen Baukunst in Deutschland in den Kreis einer geschlossenen Betrachtung rückt.

Wer die Werke Messels aus eigener Erfahrung kennt und das Gerede da und dort darüber beachtet hat, wer dieses Buch mit seinen prächtigen Tafeln durchblättert und sich dem Eindruck hingibt, daß der Schöpfer dieser Bauten uns einen neuen Baustil vorführt, der erwartet mit Recht einen ganz anderen Ton in den Worten der Verfasser. Die Erklärung der vielgestaltigen Zeitfragen, die gerade auch mit der Architektur besonders eng zusammenhängen, gewinnt im Hinblick auf die Ideen Messels, sowie sie in seiner Persönlichkeit begründet liegen, einen Zug ins Große, der auf diesen Seiten mit überzeugender Wahrheit dargestellt ist. Der Eindruck fesselt vor allem, daß Messel kein Umstürzler und gewalttätiger Neuerer, sondern ein gewiegter Kenner der Tra-

[1]) Mit über 90 meist ganzseitigen Abbildungen, einem Porträt Messels und einem Brief-Faksimile. Verlegt bei Bruno Cassirer, Berlin 1911. Fr. 13.35.